

Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, hg. vom *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Verlautbarungen des Heiligen Stuhls, Nr. 227), Bonn 2020. 110 Seiten. Br. auch unter: www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.html (aufgerufen am 3. April 2021).

Es ist nicht leicht, Katholik oder Katholikin zu sein in diesen Tagen des Frühjahrs 2021 – jedenfalls wenn man die wunderbaren Gedanken der Enzyklika *Fratelli tutti* vom Oktober 2020 noch im Ohr hat und dann mit der real existierenden Kirchenpraxis konfrontiert wird. Da irritiert die Weigerung im Erzbistum Köln, den moralischen Blick endlich eindeutig auf die Opfer des jahrzehntelangen sexuellen Missbrauchs zu richten; da wiederholt der Vatikan (die Glaubenskongregation) sein Verbot, die Liebe homosexueller Paare zu segnen (*Responsum ad dubium*), woraufhin über 200 Professoren und Professorinnen einen Protestbrief verfassten: „Wir gehen demgegenüber davon aus, dass das Leben und Lieben gleichgeschlechtlicher Paare vor Gott nicht weniger wert sind als das Leben und Lieben eines jeden anderen Paares“ (www.unimuenster.de/

imperia/md/content/fb2/zentraleseiten/aktuelles/stellungnahme_endiform.pdf, [aufgerufen am 3. April 2021]). Zuvor hatte sich die gleiche Glaubenskongregation geweigert, die Empfehlungen einer gemischten Kommission aus Katholiken und Evangelischen (in Deutschland) anzunehmen, die zur gemeinsamen Feier des Abendmahls rät. Selbst die Gründerinnen der innerkatholischen Reformbewegung „Maria 2.0“ sehen nun alle Möglichkeiten zur Erneuerung erschöpft und treten aus ihrer Kirche aus.

Diese Eindrücke vermag ich im Frühjahr 2021 nicht auszublenden, wenn ich jetzt eine Enzyklika lese, die zur „Geschwisterlichkeit“ und „soziale(n) Freundschaft“ unter allen (!) Menschen aufruft.

Die Anrede „an alle Brüder“ wird gleich im ersten Satz um die „Schwestern“ erweitert. Im Untertitel spricht allerdings nur die hier zugrunde gelegte Übersetzung ins Deutsche von der „Geschwisterlichkeit“, während andere Übersetzungen beim ursprünglichen „fraternidad“ (spanisch, engl. „fraternity“) bleiben. Adressaten sind „alle Menschen guten Willens, jenseits ihrer religiösen Überzeugungen“ (Nr. 56). Auch in seiner dritten Enzyklika (nach *Lumen fidei* und *Laudato si*) bezieht sich Papst Franziskus auf den Heiligen Franziskus (1181/2–1226): „Er säte überall Frieden aus und ging seinen Weg an der Seite der Armen, der Verlassenen, der Kranken, der Ausgestoße-

nen und der Geringsten“ (Nr. 2). Damit ist die thematische Richtung angegeben. In der Einleitung dieser Verlautbarung des kirchlichen Lehramtes der römisch-katholischen Kirche wird unter dem Untertitel „Ohne Grenzen“ auf die Fähigkeit des Heiligen Franziskus verwiesen, den „Graben der Herkunft, der Nationalität, der Hautfarbe und der Religion zu überspringen“ (Nr. 3). Auffallend ist hier vor allem, was nicht erwähnt wird: Diskriminierung aufgrund von Geschlecht und sexueller Orientierung.

Der Heilige Franziskus habe verstanden, dass 1. Joh 4,16 gegenüber *allen* Menschen gelte: „auf andere Menschen in ihrer Bewegung zuzugehen, nicht um sie zu vereinnahmen, sondern um ihnen zu helfen, mehr sie selbst zu werden...“ (Nr. 4). Die geschwisterliche Liebe ohne Grenzen (!) und die universal geltende „soziale Freundschaft“ sind das Hauptthema! Dies ist auch in unserer Zeit der *Black Lives Matter*-Bewegung, der Anschläge durch *Boko Haram* oder der fehlenden Humanität europäischer Regierungen gegenüber flüchtenden Menschen hoch aktuell.

Der Papst hebt als weitere Quelle der Inspiration zur vorliegenden *Sozial*enzyklika – und das ist einmalig – dann auch einen Glaubenden einer nicht christlichen Religion hervor: den ägyptischen (sunnitischen) Großimam Ahmad Al-Tayyeb. Auf die gemeinsame Erklärung mit diesem greift

auch der abschließende „Aufruf“ des Dokuments zurück: „dass die Religionen niemals zum Krieg aufwiegeln und keine Gefühle des Hasses, der Feindseligkeit, des Extremismus wecken und auch nicht zur Gewalt oder zum Blutvergießen auffordern“ (Nr. 285). Das sei politischer Missbrauch von Religionen. „Gott, der Allmächtige, hat es nicht nötig, von jemandem verteidigt zu werden“. Eine Kultur des Dialogs sei der Weg zu Frieden und Gerechtigkeit. Bemerkenswert, aber angesichts der Argumentationsrichtung, die auf der von Gott geschenkten Würde *aller* Menschen ruht, sind weitere „nichtkatholische Brüder“, die der Papst namentlich als Inspirationsquelle nennt: Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Gandhi (Nr. 286). Die Enzyklika schließt mit zwei kurzen Gebeten („Gebet zum Schöpfer“ und „Ökumenisches Gebet“).

Der leicht verständliche und gut lesbare Text gliedert sich in acht Kapitel: Kap. 1. „Die Schatten einer abgeschotteten Welt“ (Nr. 9–55) benennt und analysiert gegenwärtige Missstände: aggressiver Nationalismus, eine ungerechte Wirtschafts- und Finanzwelt („die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern“, Nr. 12), kulturelle Kolonisation, polarisierte Gesellschaften, Partikularinteressen „mit dem Mantel der Vernünftigkeit umhüllt“ (Nr. 17), Rassismus, moderne Sklaverei, Fremdenfeindlichkeit, Benachteiligung

von Frauen, Hass in der digitalen Kommunikation, u. v. m. Eine Wurzel all dieser Ungerechtigkeiten sei „genährt von verkürzten anthropologischen Sichtweisen“ (Nr. 22). Das Kapitel endet mit einer Hoffnungsankündigung, die in den folgenden Kapiteln entfaltet werden soll.

Kap 2 „Ein Fremder auf dem Weg“ (Nr. 56–86) legt die Geschichte vom barmherzigen Samariter aus (Lk 10, 25–37), mithilfe vieler weiterer Texte des Alten und Neuen Testaments. Es betrübte den Papst, dass die Kirche so lange gebraucht habe, „Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt“ zu verurteilen (Nr. 86). Kap. 3 „Eine offene Welt denken und schaffen“ (Nr. 87–127) hebt die Zentralität der universal geltenden (Nächsten-) Liebe hervor, die sich in der Gastfreundschaft im weitesten Sinne äußert. Es ist „die Haltung, das Wohl des anderen zu wollen“ – *benevolentia* (Nr. 112). Kap. 4 „Ein offenes Herz für die ganze Welt“ (Nr. 128–153) fordert recht konkrete Maßnahmen, wie „es müsste eine größere Zahl von Visa ausgestellt werden“ (Nr. 130), und hebt den Mehrwert hervor, der durch die Begegnung von Kulturen entsteht – innerhalb einzelner Gesellschaften wie global, ohne dabei utilitaristisch zu argumentieren. Kap. 5 „Die beste Politik“ (Nr. 154–197) entwickelt eine Idee der „politischen Liebe“, gegen ungesunden Populismus. Gemeint ist der Dienst am „wahren Gemeinwohl“, der die

Problemlösungen nicht allein dem Markt überlässt. „Auch in der Politik gibt es Raum, um mit Zärtlichkeit zu lieben“ (Nr. 194). Kap. 6 „Dialog und soziale Freundschaft“ (Nr. 198–224) plädiert schließlich für einen neuen „Kulturpakt“, für den der respektvolle Dialog zwischen allen vertretenen Kulturen (auch der Indigenen, auch der „Armen“) den nötigen Konsens herausarbeitet. Grundlage hierfür sei wiederum die „menschliche Natur als Quelle ethischer Prinzipien“. Dies zwingt niemandem ein „Moralsystem“ auf, da „universell gültige sittliche Grundprinzipien zu unterschiedlichen praktischen Normen führen können“ (Nr. 214).

Aus der Sicht einer Friedenskirche ist das Kap. 7 „Wege zu einer neuen Begegnung“ (Nr. 225–270) von besonderem Interesse, da hier die Frage nach Krieg und Frieden zentral steht. Wie auch in den anderen Kapiteln werden Erfahrungen (bischöflicher) Stimmen aus unterschiedlichen Erdteilen zusammengetragen. Die idealisierte Kleinfamilie wird als Nukleus der Friedensbildung hervorgehoben (Nr. 230). Hauptargument ist aber auch hier die Achtung der Menschenwürde aller, die auch der Mörder nicht verweigert. Wahrheit, Vergebung, Barmherzigkeit werden überzeugend mit einem Verständnis von Gerechtigkeit in Beziehung gesetzt. Neutestamentliche Zeugnisse werden zum Gebot der Gewaltfreiheit angeführt – selbst das herausfordernde Jesus-

wort in Mt 10,34–36: „Denkt nicht, ich sei gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ – eine Herausforderung, Konflikte nicht zu vermeiden, da Versöhnung nur im Konflikt erreicht werden könne (Nr. 244).

Papst Franziskus stellt die „Lehre vom gerechten Krieg“ nicht grundsätzlich in Frage, meint jedoch, dass durch neue Waffentechnologien der Krieg „nicht mehr als Lösung“ betrachtet werden könne, „denn die Risiken werden wahrscheinlich immer den hypothetischen Nutzen, der ihm zugeschrieben wurde, überwiegen“ (Nr. 258). Angesichts dieser Tatsache sei es „heute sehr schwierig, sich auf die in den vergangenen Jahrhunderten gereiften rationalen Kriterien zu stützen, um von einem eventuell ‚gerechten Krieg‘ zu sprechen“ (ebd.). In diesem Zusammenhang fordert das Schreiben folgerichtig auch die „vollkommene Abschaffung von Atomwaffen“ (Nr. 262). Die Todesstrafe wird eindeutig abgelehnt, ebenso die lebenslange Freiheitsstrafe als „versteckte Todesstrafe“ (Nr. 268). Interessant, dass der Papst hier auf Stimmen aus der kirchlichen Tradition verweist, die dies seit der Alten Kirche so vertreten hätten (Laktanz, Augustin, u. a. m.). Aber mit keinem Wort erwähnt er, dass gerade die katholische Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch eine andere Position vertrat.

Auch das Kap. 8 „Die Religionen im Dienst an der Geschwister-

lichkeit in der Welt“ (Nr. 271–285) ruft dazu auf, Friedensstifter zu sein, gerade auch durch den Dialog mit Menschen anderen Glaubens. Hier könne die Kirche ihrem Auftrag im öffentlichen Raum nachkommen, indem sie „das Handeln Gottes in anderen Religionen“ schätzt (Nr. 77), durch das die Würde aller Menschen begründet ist – auch der nicht Glaubenden. „Der Ausgangspunkt muss der Blick Gottes sein“ (Nr. 281).

Unter dem Eindruck der bei Abfassung bereits grassierenden Covid-19 Pandemie bezieht der Papst wegweisend Stellung: „Wenn einer meint, dass es nur um ein besseres Funktionieren dessen geht, was wir schon gemacht haben, oder dass die einzige Botschaft darin besteht, die bereits vorhandenen Systeme und Regeln zu verbessern, dann ist er auf dem Holzweg“ (Nr. 7). Franziskus fordert auf, nicht aufzuhören von einer Welt zu „träumen“, die keine und keinen aus der Geschwisterlichkeit aller Menschen ausschließt.

Es ist ein eindrücklicher Aufruf zum Frieden, der vor dem Hintergrund des Papstbesuches im Irak (März 2021) an Glaubwürdigkeit gewonnen hat. Kehre ich nun allerdings wieder zu den Diskussionen in Deutschland zurück, dann richten sich viele der hier erhobenen Anfragen an die römisch-katholische Kirche selbst. Wie hören die Opfer von sexueller Gewalt durch kirchliche Amtsträger oder homose-

xuelle Liebespaare, denen der kirchliche Segen verweigert wird, Sätze wie diese: „Es ist keine mögliche Option, gleichgültig gegenüber dem Schmerz zu leben; wir können nicht zulassen, dass jemand ‚am Rand des Lebens‘ bleibt. Es muss uns so empören, dass wir unsere Ruhe verlieren und von dem menschlichen Leiden aufgewühlt werden. Das ist Würde“ (Nr. 68)? Wie hören Frauen, denen die Ordination verweigert wird, diese Aussage: „So wie es inakzeptabel ist,

dass eine Person weniger Rechte hat, weil sie eine Frau ist“ (Nr. 121)? Man möchte diesem Schreiben wünschen, dass es zuerst und vor allem *innerhalb* der römisch-katholischen Kirche auf fruchtbaren Boden fällt und zu verändertem Handeln führt. Für uns Nicht-Katholiken sollte dies aber kein Grund sein, die wichtige Botschaft des Papstes zu überhören.

Fernando Enns